



Nummer

Freitag,

57.

7. März 1817.

T ä u s c h u n g.

Aus der liederreichen Kehle  
Hauchte mir im Jenner schon  
Durch den Käfig Philomele  
Leisen, aber süßen Ton.

Ach! sie fühlte Frühlingswonne,  
Lau war ja die Zimmerluft,  
Und ans Fenster schien die Sonne,  
Und empor stieg Blumenduft.

Er stieg aus Vanillenstöckchen,  
Neseda, Geranien,  
Rosen, Hyacinthenstöckchen —  
Und sie sah die Täuschenden.

Willst du mir so zeitig spenden,  
Sprach ich, liebe Nachtigall?  
Wirst du nicht dann früher enden  
Deiner Lieder Zauberschall?

Laß mich immer früh beginnen,  
Flüsterte die Holde mir:  
Nichts verlier' ich, nur gewinnen  
Kann ich dadurch, Freund, bei dir.

Nach dem Frühling sehnt im Winter  
Dein Herz, wie das meine, sich.  
Gern wohl täuscht' ich dich nicht minder,  
Als hier die Umgebung mich.

Und so flötete sie weiter,  
Und ein voller Frühling war  
Um mich. — Eine Himmelsleiter  
Beut uns oft die Täuschung dar.

S — v.

D i e S ä n g e r i n.

(Fortsetzung.)

3.

Man gähnt zum drittenmal.

Im ersten Kapitel hatte ich die Verschleierte gähnen sehen, als sie zu mir trat in den Planken, wahrscheinlich hatte sie den Wallenstein nicht recht verstanden. Im zweiten Kapitel gähnte sie abermals, als ich mich länger mit der Alten unterhielt, denn sie mochte lange Weile haben (der Leser vielleicht mit ihr). Und jetzt gähnte sie zum drittenmal, als ich vom Stall eintrat, wo ich meinen Rappen selbst versorgt hatte, nach edler Reiter-Sitte, denn die Schokolade wollte lange nicht fertig werden, und der Appetit sah ihr leibhaftig aus den Augen.

Die lange Weile, Weibernengier und männliche Wisflust trieben uns bald zu Erzählungen aus unserm Leben. Schon nach einer Viertelstunde wußten die Damen, daß ich ein Erzschwabe bin, aus der Paradiesesgegend am Bodensee, daß ich aus meinen Fenstern den Kofnitzer Dom, den See, Reichenau und Hohentwilt mit ihren zehn Schwestern übersehen konnte, daß mein Vater ein wackerer Haudegen nach lan-

gem Dienst im Auslande, endlich in der Heimath Brod, Ehrenstellen und ein Weib fand, um sie bei meiner Geburt wieder zu verlieren; daß ich die Rechte studirt, den Orden bei der Landwehr, die Narbe auf der Stirn sonstwo erhalten hatte, und jetzt als Repetent und Advocat flott lebe, der alten Burschikosität noch gerne fröhnend, der Künste Verehrer, der Schönheit Anbeter. Alles wußten sie — nur meinen Namen nicht. Warum ich ihn nicht genannt habe, weiß ich bis jetzt nicht.

Das Wort Advocat hatte die Alte plötzlich ernster gestimmt, und ganz unvermuthet kam der eigliche Vorschlag, — ob ich nicht mein Pferd zurücklassen, im Wagen mit ihr reisen und ihr in einigen Geschäften beistehen wolle?

Hatte mich das Neue der Sache schon gereizt, so lockten mich noch mehr die wunderlieblichen Augen der Verschleierten. Mein Knappe ging mit einem Empfehlungsschreiben auf die Universität zurück, und wir beschloßen, des schönen Tages wegen, in Weinheim zu bleiben und Wampoldt's elisäisches Birkenau zu besuchen.

Wir wanderten den Weg dahin am Mühlenreichen Bächlein entlang. Nach manchen stummen Betrachtungen der Aus- und Ansichten begann endlich die Alte: Sie haben die Güte, meine Geschäfte besorgen zu wollen, ich muß Sie daher mit allem bekannt machen, was Ihnen Licht und Stoff bieten kann. Weit in die Jahre der Jugend muß ich zurückkehren, weit durch Länder, über Berge und Ströme und Meere müssen wir wandern, dorthin, wo die Citronen blühen, nach dem Lande des Gefanges, nach dem wonnigen Italien.

---

4.

#### Die schöne Müllerin.

Als die jüngere Tochter eines der reichsten Ritter in Sardinien lebte ich die ersten Jahre der Kindheit in dem romantischen Thale di Rossa ein arkadisches Leben, nicht anders, als wie alle Kinder auf dem Lande in meiner Heimath. Aus seinem stillen Frieden, von seinen Büchern hinweg, mußte plötzlich mein guter Vater in die große Welt, in das Getümmel eines glänzenden Hofes. Der König hatte ihn zu seinem Bothschafter in Rom ernannt. Alle Gründe des Verstandes konnten seine Vaterliebe nicht überwinden; wir alle mußten mit ihm zu Schiffe gehen, und kamen sämtlich wohlbehalten in der ehrwürdigen Hauptstadt der Welt an. Dort eignete sich

meine weiche Zunge die Süßigkeit der bocca Romana an, wie sie sich auszudrücken beliebten; dort lernte ich zeichnen, sticken, und vor allem Musik, wozu die Natur mit einer herrlichen Stimme mich begabt hatte. Ist es der Mühe werth ein solches Kinderleben zu beschreiben? Von 6 zu 12 Jahren, wie schnell ver-rinnen die Zeiten! Wie wenig beachten wir sie, und doch erzeugt und nährt sich in ihnen der Keim unseres ganzen Lebens, unseres Geistes und Charakters. Vorherrschend über alle Leidenschaften und Wünsche, äußerte sich meine Lust zur Musik. Ein Donnerschlag war mir die Nachricht, daß ich Rom, meinen Lehrer, meine kleinen Akademicien, mein Liebhabertheater, — alle — alle meine Freuden verlassen, und mit dem Vater nach Turin reisen sollte! Keine so bitteren Thränen sah mein nicht freudenreiches Leben, kein Unglück beugte je mich so tief, als der Abschied von meinen Sängern und Sängerinnen! Der Paradieses-Anblick des schönsten aller Länder, Fiorenza's Glanz, der Lombarden wonnige Gesilde, der hehre Anblick der Alpen, nichts — nichts machte einen angenehmen Eindruck auf mich. Gestaltlos blieb für mich die Außenwelt, das Treiben und Sehnen in meinem Innern schuf sich eine eigne, eine himmlische aus Cherubim und Seraphim, welche des Schöpfers Lob in ihren Hymnen sangen, davon mein Innerstes erklang und jauchzend mein Herz beistimmte.

Bald gewann das Leben wieder neue Reize für mich, bald sollte ich der höchsten Erdenfreude mein glühendes Herz eröffnen. Auch mein Vater liebte die Kunst, und benutzte sein reiches Einkommen, um einen schönen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden täglich in seinem Hause zu versammeln, und an den Blüthen unseres musikalischen und dichterreichen Landes sich zu erheitern.

Vor allen Jüngern der Kunst zeichnete sich ein deutscher Ritter aus, welcher in der Garde des Königs diente, durch herrliche Tenorstimme, Seele im Gesang, Schönheit des Körpers und Bildung im Umgange, und soll ich es läugnen, vor allem durch ein zartes Bemühen mir gefällig zu seyn. — Am liebsten sang ich mit ihm, am liebsten ließ ich von ihm meine Löne begleiten, am liebsten waren mir seine Declamationen aus Tasso's Jerusalem. Er war mein Tankred geworden, ohne daß ich selbst es noch ahnete; Chlorinda ich.

Von meinen Bitten bestürmt, hatte endlich der Vater in seinem Palaste ein kleines Theater errichtet und manche von den heiter tändelnden Operetten der besten Meister aufführen lassen. Sein Geburtstag

rückte heran, wir beschloffen ihn zu überraschen, der Deutsche schlug eine größere Oper vor, wir wählten die *Molinara*, mir fiel die Hauptrolle zu, ihm der Baron.

Das heimliche Studiren und Probiren führte die Spielenden viel häufiger und näher zusammen als sonst wohl geschah. Je länger ich nun an der Rolle lernte, desto unangenehmer wurde mir ihre ganze Tendenz; unausstehlich der Gedanke, daß ich diesmal den liebenden Baron nicht auch wieder lieben und am Ende der Oper wenigstens einen Augenblick glücklich in seinen Armen ruhen sollte, wie bisher in allen unsern Vorstellungen geschehen war. Alle staunten über meine Ungeschicklichkeit, zankten mit mir, und lachten mich aus. Nur der deutsche Ritter schien mich zu verstehen; sein Auge ruhte oft lange auf mir, mit unendlich süßer Traurigkeit, und ich sah eine Thräne in seinen Wimpern glänzen.

Der Geburtstagsabend war erschienen, die Symphonie war vorüber, ich zitterte an allen Gliedern, denn der Herr Director winkte mir zum hinausstreten. Ich weiß nicht was ich sang und wie ich mich dabei geberdete, aber der ungeheure Beifall, das enthusiastische Bravorufen ärgerte mich und machte mich verlegen, denn ich glaubte nie weniger gut gesungen und gespielt zu haben. Der deutsche Ritter verführte mich wieder, als er hinter den Kulissen mir glühend die Hand küßte und mit bebender Stimme zulispelte: *Isabella, Sie sind ein Engel!*

Ich saß an meinem Spinnrädchen, das Ritornell zu dem ewigen Meisterstücke der italiischen Musik war vorüber, ich begann „*nel cor più non mi sento*“, mein Herz strömte aus in diesen Worten; mein innerstes lebendigstes Gefühl trat sichtbar vor meine Augen, ich liebte, ja — ich liebte den deutschen Ritter! Auch sein Gesang schwang sich heute über die kalten todten Menschenregeln empor, sein Auge schwamm und bligte in Wonne, nicht einstudirt waren die Schwüre seiner Liebe, sie kamen tief, tief aus seinem Herzen! Zum erstenmal sah ich den Himmel offen, in der Glorie nie geahnter Herrlichkeit; zum erstenmal leuchtete meinem trunkenen Blicke das Göttliche in uns, der Liebe heiliger Strahl, frommer, reiner, seliger, ewiger Liebe!

(Die Fortsetzung folgt.)

### A n e k d o t e.

Wie kommt's doch, fragte eine Engländerin einen einfältigen schottischen Edelmann, den sie in

London fand, daß die Schottländer, die man außerhalb ihres Vaterlandes antrifft, gewöhnlich gescheutere Leute sind, als diejenigen, die daheim bleiben? O das liegt am Tage! antwortete jener. Bei jedem Ausgange sind Leute hingestellt, die darauf sehen, daß zur Ehre des Landes niemand als gescheute Leute hinausgehen. Wenn das ist, sagte die Engländerin zu einer Freundin, so mag der Herr wohl als Kontrebande eingebracht worden seyn. Ld.

## Siebenzig Blättchen

von Erwin.

16.

Leben verlangt in Formen der Schönheit zu weilen:  
das Schicksal  
Fesselte Griechenlands Flur; doch ist die Schönheit  
ihr treu.

17.

Weißt du die Liebe, mein Kind? so fragt die Wanderin weinend. —  
Wer bist du, die mich fragt? — Kennst du die  
Treue noch nicht?

18.

Sieh! auch mitten im Schnee entblüht die röthliche  
Aster;  
Längst ist der Frühling dahin, immer noch sucht sie  
nach ihm.

19.

Dankbar lehret die Blume des zugehenden Frühlings  
gedenken;  
Doch in des Herbstes Genuß schwindet dem Menschen  
der Lenz.

20.

Brausender Wintersturm verschleucht das Krächzen der  
Krähen.  
Walle nur auf, mein Blut! siedend verschleuchst du  
den Schmerz.

### Auflösung der Charade in Nummer 55.

F r i e d e r i c h.

Wers 2 Das Zeichen e der dritten Sylbe gegeben, so entsteht das Wort: „reich“. B. 3. Friedrich der Weise, er liegt in der Schloßkirche zu Wittenberg neben Johann dem Beständigen, Luther und Melancthon begraben. B. 4. Unser König. B. 5. Prinz Friedrich.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 27. Februar: Heinrich von Anjou, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Das Stück hatte früher, und mit Recht durch einzelne tragische Situationen, vorzüglich aber durch das Aufgebot der ausgezeichneten Talente unserer Bühne gefallen. Der Verfasser, Johann B. von Zablhas, sicherem Vernehmen zu Folge jetzt für die Leipziger Bühne gewonnen, vermochte nicht Herr des hochtragischen Stoffes zu werden, berechtigt aber doch durch diesen Ersiling zu großen Erwartungen. Das unglaublichste im ganzen Stücke, der Glaube Bianka's an die Untreue Heinrichs, erscheint durchaus als ein Donnerschlag am heitern Himmel. Auch ist der ganze vierte Akt ein fortrollendes Donnerwetter im eigentlichen Sinne, was aber bei der hiesigen Vorstellung sehr verständig bis auf ein Paar Schläge beschwichtigt ist. Alles was bei einer frühern Vorstellung zum Lobe der Künstler, die sich zu seiner Darstellung vereinigen, bemerkt worden ist, galt diesmal auch. Vieles erschien sogar noch gerundeter und mehr aus einem Guss. Wenn Hr. Hellwig, als Anjou auch diesmal mehr Gewicht auf die Ausbrüche des stolzen Königsgeföhls als der Zärtlichkeit legt, so sprach dieß ohnstreitig sein eignes Gefühl mehr an und wird durch mehrere Stellen im Stücke selbst hinlänglich motivirt. Der alte, mit dem Staate zusammengewachsene, diesem selbst die innere Stimme und seine Tochter hingebende Kanzler Siffredi ward durch Herrn Burmeister so gut gespielt, daß manches Unnatürliche im Benehmen der Bianka selbst dadurch in Schatten trat. In dergleichen Rollen erprobt dieser Künstler eine wahrhaft preiswürdige Angemessenheit. Herr Kanow sprach diesmal die leicht ans Vorlaute streifenden Worte: „es wurde nicht dabei getanzt, mein Fräulein“, mit der feinsten Berücksichtigung des Schicklichen. Mit lautem Beifall wurde Herr Julius, als der schwarze Dämon des Stücks, in seiner furchtbaren Gediegenheit, Dem. Schubert, als Prinzessin Constanze, in ihrer frommen und doch würdevollen Weichheit und Engelgüte, die sie mit gewinnendem Mieneenspiel geltend zu machen wußte, aufgenommen. Mad. Schirmer endlich, als Bianka, steigerte in den letzten zwei Akten, wo sie eigentlich allein zu spielen hat, die steigenden Affecte noch tragischer und malte den gräßlichen Kampf, der da, wo sie (höchstbedeutend) auf die Knie fällt, (sie that dieß bei der ersten Vorstellung nicht, allein sie will ja ins Kloster gehn) und ausruft: „o Himmelskönigin, beschütze mich!“ seine Spitze erreicht hat, mit noch höherer Kunst aus. B.

Beurtheilungen neuer Schriften.

Neue Erzählungen von Friedrich Rochlit.  
Zwei Bände. Leipzig und Jülichau, bei Darnmann.  
1816.

Gewiß eine, jedem Freunde des Schönen und Guten höchst erfreuliche Sammlung, ob schon, wie der Hr. Verf. selbst in der Nachschrift bemerkt, mehrere Stücke derselben schon früher gedruckt sind, und hier nur verbessert oder umgearbeitet erscheinen. Der beschränkte

Raum dieser Anzeige gestattet nicht, auf alles Einzelne einzugehen. Wir machen daher nur im ersten Bande auf Abraham Blechschmidt, eine Erzählung, welche durch rührende Gemüthlichkeit gewiß jedes fühlende Herz bewegt, und auf Erinnerungen aufmerksam, in welchen die Schicksale des Sohnes von Bailly (dem berühmten Verf. der Geschichte der Astronomie) und der Wittwe des Marschalls von Frankreich, Biron, einer ehrwürdigen Matrone, mit so meisterhafter Hand gezeichnet sind, daß sich der Leser stets zwischen innigem Mitgefühl und Schauer vor den Gräueln jener Schreckenszeit getheilt findet. In Hinsicht einer dieser Begebenheiten ist, so viel wir uns erinnern, dem Verf. in irgend einem literarischen Blatte der Vorwurf gemacht worden, als enthalte seine Angabe einige, zu sehr ins Schwarze malende Unrichtigkeiten. Bis jetzt hat der Herr Verf. nichts entgegen. Indes läßt sich von ihm durchaus nicht annehmen, daß er jene Nachtstücke ohne sichere Bürgschaft so schaudererregend entworfen haben sollte, da ja ohnedieß die Gräueltaten jener Tage keines Zusages bedürfen. — Das, als Anhang des ersten Bandes mitgetheilte kleine Lustspiel: Die Neuvermählten, dürfte bei recht zarter und lebendiger Darstellung auch auf der Bühne gefallen. — Im zweiten Theile erwähnen wir vorzugsweise Die Tage der Gefahr und Joachim Sandrart, jenes ein Familienbild aus den Tagen der entscheidenden Schlacht bei Leipzig, in dessen Hintergrunde wir das furchtbare Schlachtenstück selbst aufgerollt sehen, dieses die Abschilderung eines um die Kunst hoch verdienten Mannes. Nach der Vorerinnerung läßt der Herr Verf. uns ähnliche Darstellungen alter deutscher Maler erwarten — ein Vorsatz, zu dessen Ausführung gerade er in mehrerer Hinsicht berufen seyn möchte — und zwar gänzlich nach Quellen und nach ihnen selbst. Hiernach könnte man fast auch bei Sandrart die Benutzung unbekannter, handschriftlicher Nachrichten voraussetzen. Dieß findet sich jedoch nicht bestätigt, sondern dieser Lebensabriß ist, wiewohl mit einsichtsvoller Auswahl und nöthiger Abkürzung, aus der Lebensbeschreibung entlehnt, welche Sandrart's Enkel und Schüler sowohl seiner deutschen Kunst-Akademie, als der, auf Sandrart's Veranlassung zum Besten der Ausländer durch Christ. Rhodius gefertigten lateinischen Uebersetzung (Nürnberg 1683) beifügen ließen. Daher dürfte denn auch mancher Leser in dieser, übrigens mit sehr angemessener alterthümlicher Haltung vorgetragenen Lebensbeschreibung, nur ungern einige, aus dem Werke selbst leicht zu entlehnen gewesene Zusätze vermissen, z. B. über Sandrart's persönliche Bekanntschaft mit Rubens und andern Meistern seines Zeitalters, über Sandrart's Tochter, deren Bildnisse der Vater mit sichtbarer, aber dem Herzen wohlthuender Vorliebe eine Stelle unter den Bildern großer Meister anzuweisen gewußt hat. — Diese Bemerkungen sollen jedoch der Verdienstlichkeit der Wiedereinführung des alten wahren Künstlers und Kunstkenner's nicht den mindesten Abbruch thun, vielmehr den Verf. von der Liebe und Theilnahme, womit Ref. das ganze Buch gelesen hat, überzeugen. Möge er seine Freunde — und darunter ist ja wohl das ganze gebildete deutsche Publikum zu verstehen — recht bald wieder mit neuen Gaben seines reichen Geistes erfreuen!  
K i n d.

D r u c k f e h l e r.

In No. 53. muß es in dem Sonnett Glaubensfreiheit in der 2ten Zeile statt *Flammenregen*, *Flammenswogen* heißen; sowie in No. 54. 3te Seite, 1ste Spalte, Zeile 7 und 13, statt *Weisen* — *Weissen*.